

Stadt und Festung Luxemburg

Alex Langini

Die Stadt Luxemburg wurde am 17. Dezember 1994 in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen mit der folgenden Begründung: „Les vieux quartiers et les fortifications de la Ville de Luxembourg montrent, dans un environnement naturel saisissant, des vestiges impressionnants de l'ancienne cité. Luxembourg, dont la fondation date de 963, a joué un rôle important dans l'histoire européenne des siècles durant.“ („Die alten Viertel und die Befestigungen der Stadt Luxemburg zeigen, in einer überwältigenden natürlichen Umgebung, beeindruckende Überreste der alten Siedlung. Luxemburg, dessen Gründung auf das Jahr 963 zurückgeht, hat über die Jahrhunderte in der europäischen Geschichte eine wichtige Rolle gespielt.“)

Da die Stadt auf einem Felsvorsprung liegt, der nur zu einer Seite nicht steil abfällt, stellt sie eigentlich schon eine natürliche Festung dar. Um 963 hat der Ardennergraf Siegfried sich diese Lage zunutze gemacht, um dort eine Burg zu errichten. Die gleichzeitig entstandene Siedlung war zuerst wohl von einem Erdwall umgeben, bis im 12. Jahrhundert eine Stadtmauer errichtet wurde. Diese musste im 14. und 15. Jahrhundert ausgebaut und vergrößert werden. Die Vervollkommnung und die Verbreitung der Kanonen führten im 17. und 18. Jahrhundert zur Anlage mächtiger Bollwerke, die bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ständig ausgebaut wurden. Vauban bezeichnete die Festung als eine der bedeutendsten in Europa, später erhielt sie den Namen „Gibraltar des Nordens“ und erstreckte sich schlussendlich über eine Fläche von 180 ha, während das Stadtgebiet nur 120 ha umfasste.

1867 wurde das Großherzogtum Luxemburg auf einer internationalen Konferenz in London als neutral erklärt. Sämtliche Festungswerke mussten daraufhin geschleift und militärisch unbrauchbar gemacht werden. Die Arbeiten zogen sich bis 1883 hin. Lediglich einige Bastionen wurden als Aussichtspunkte in die Stadtplanungen einbezogen. So wurden Teile von Festungswerken aus der romantischen Begeisterung für Ruinen heraus stehengelassen. Sie prägen bis heute das Aussehen der Stadt.

Was nun die alten Viertel betrifft, die von der UNESCO geschützt sind, so handelt es sich einerseits um mittelalterliche Gassen, wie sie eigentlich in jeder alten Siedlung vorzufinden sind, andererseits um Straßen, die im 17. Jahrhundert im Zuge der Festungsbauten angelegt wurden. Aus strategischen Gründen mussten damals nämlich eine Reihe von Bewohnern ihre Häuser verlassen. Sie wurden in einem neu erschlossenen Viertel in der Oberstadt angesiedelt.

Die „überwältigende natürliche Umgebung“, die die UNESCO erwähnt, geht, abgesehen von der Topographie, vor allem auf die Arbeiten zurück, die der französische

Landschaftsarchitekt Edouard André Ende des 19. Jahrhunderts ausführen ließ. Zur Festungszeit war die Stadt natürlich nicht von Parks und Wäldern umgeben.

„Site Manager“ für die 30 ha geschützte Fläche und die 90 ha Pufferzone ist in erster Linie die Stadtverwaltung von Luxemburg, auch wenn die ehemaligen Festungswerke größtenteils im Besitz des Staates sind. Die Stadtverwaltung ist zuständig für sämtliche Baugenehmigungen. Wenn es sich um denkmalgeschützte Gebäude handelt, hat das staatliche Denkmalamt selbstverständlich auch ein Wort mitzureden. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass zahlreiche wichtige Bauwerke überhaupt nicht unter Denkmalschutz stehen, so etwa das Rathaus von 1830, die Kathedrale von 1613 und das Außenministerium von 1751. Alle diese Bauwerke liegen ganz nahe beieinander im Stadtzentrum. Es ist auch hervorzuheben, dass das Weltkulturerbe im Selbstbewusstsein der Stadt keine große Rolle spielt. Sie versteht sich eher als modernes „Multi-Kulti“-Zentrum und zeigt kein besonderes Interesse für ihr historisches und kulturelles Erbe.

Ein regelmäßiges Monitoring gibt es denn auch in keiner Form. Wenn tiefgreifende Baumaßnahmen durchgeführt werden, wenden Stadt und Staat sich meistens an die UNESCO, die dann ausländische Experten von ICOMOS entsendet. Im Folgenden einige Fallbeispiele, bei denen die UNESCO eingeschaltet wurde.

Das erste Mal war dies der Fall beim Bau des Museums für moderne Kunst auf den sogenannten „Drei Eichen“, einer Festungsanlage, die auf Vauban zurückgeht, jedoch bis ins 19. Jahrhundert hinein mehrmals umgebaut wurde. Das Objekt liegt in der Pufferzone. Die Angelegenheit hatte in der breiten Öffentlichkeit für große Aufregung gesorgt, da der Architekt I. M. Pei laut einem ersten Plan das gesamte Fort überbauen wollte. Bei der Schleifung der Festung im 19. Jahrhundert hatte Edouard André die Hauptfront mit den drei vergoldeten Eichen bewusst erhalten. Von der Altstadt aus dienten sie als „Eyecatcher“ und wurden durch eine perspektivisch gestaltete Bepflanzung betont. So waren sie im Lauf der Zeit zu einem beliebten Ausflugsziel, zu einem Erinnerungsort an die Festung und zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden. Nach langen Streitigkeiten und Verhandlungen wurde schließlich von der Regierung entschieden, einen Teil als Festungsmuseum wiederaufzubauen und innerhalb der Grundmauern des anderen Teils das Museum für moderne Kunst zu errichten. Die Wiederherstellung an sich war ziemlich problemlos, da sämtliche Pläne erhalten sind. Allerdings stellte sich die Frage, wie und mit welchen Materialien der Wiederaufbau durchgeführt werden sollte. Schließlich wurde im Einklang mit der UNESCO beschlossen, den gleichen Stein wie bei den erhaltenen Überresten zu

benutzen, nur sollten Alt und Neu durch eine deutliche Fuge getrennt werden (Abb. 1). Ein weiteres Problem war ein von der Politik gewünschter überirdischer Verbindungsgang zwischen den zwei Museen. Dieser wäre nicht ohne die Zerstörung eines bedeutenden Teiles der original erhaltenen Mauersubstanz möglich gewesen. Dank der Bemühungen der UNESCO konnte der Gang schließlich verhindert werden.

Ein zweites Mal wurde die UNESCO beim Bau der sogenannten Cité judiciaire eingeschaltet, einem Ensemble von Gerichtsgebäuden auf der Heiliggeist-Bastion (Abb. 2), der eigentlichen Zitadelle der Stadt. Ab dem 13. Jahrhundert hatte dort ein Klarissenkloster gestanden, das Vauban aus strategischen Gründen verlegte. Auf dem Terrain ließ er mehrere Kasernen errichten. Die frei gewordenen Klostergebäude wurden eine Zeit lang militärisch genutzt, bis sie später abgetragen wurden. Bei archäologischen Ausgrabungen konnten die bedeutenden Überreste vollständig freigelegt werden. Die Experten forderten die Erhaltung der ergrabenen Mauern in einer archäologischen Krypta, die allerdings bis heute noch nicht fertiggestellt ist. Weiter forderten sie den Verzicht auf einen Turm, der die Silhouette der Stadt verändert hätte. Beiden Anliegen wurde Rechnung getragen.

Die Cité judiciaire fügt sich heute harmonisch ins Stadtbild ein, trägt allerdings nicht zur Belebung des Viertels bei, wie es versprochen worden war. Zu bemerken ist auch, dass die gesamte postmoderne Architektur der Brüder Léon und Rob Krier das einzige erhaltene historische Gebäude, eine Vaubankaserne, so überbaut hat, dass nur noch eine Fassade sichtbar bleibt.

Am 28. Oktober 2008 kamen zwei ICOMOS-Experten für drei Bauprojekte in der Stadt Luxemburg und eines auf dem Lande. Für diese Mission blieben sie einen ganzen Tag. Ein Bauvorhaben in der Pufferzone, jedoch direkt an der Grenze zum Schutzgebiet gelegen, die sogenannten Rives de Clausen, war damals nahezu fertig. Offiziell war die UNESCO nicht informiert worden, hatte jedoch von entrüsteten Anwohnern davon erfahren. Auf dem betroffenen Gelände, das größtenteils unbebaut war, lag hauptsächlich eine Brauerei, die nicht mehr genutzt wurde. Der Besitzer hatte dieses Gebäude umgenutzt, dazu ein Amüsierviertel, mehrere Wohnhäuser und ein Parkhaus errichtet. Die charakteristischen Terrassen und Gartenanlagen waren verschwunden; archäologische Ausgrabungen direkt am Fuß der alten Grafenburg und der zerstörten Münsterabtei hatte es nicht gegeben. Die Sachverständigen konnten lediglich bedauern, dass der Blick von der Vorstadt Clausen aus auf die Eisenbahnbrücke verbaut war. Sie empfahlen, die Oberflächen der Dachterrassen mit besonderer Sorgfalt zu behandeln. Sie meinten auch, dass es sinnvoll gewesen wäre, die UNESCO vor Beginn der Arbeiten ins Bild zu setzen (Abb. 3).

In unmittelbarer Nachbarschaft, jedoch im geschützten Bereich gelegen, begannen um die gleiche Zeit massive Um- und Neubaumaßnahmen. Das Terrain stößt an die Reste der mittelalterlichen Stadtmauer und ist hauptsächlich mit ehemaligen Kasernen besetzt. Die meisten



Abb. 1: Fort Thüngen, links originales Mauerwerk, rechts Ergänzung nach den erhaltenen Plänen



Abb. 2: Heilig-Geist-Zitadelle mit neuen Gerichtsgebäuden

Abb. 3: Gesamtansicht der Stadt Luxemburg, im Vordergrund der Vorort Clausen





Abb. 4: Rhamplateau, mittelalterliche Befestigungsanlagen und Erweiterungsbau des Altenheims



Abb. 5: Das Rathaus (rechts) und das neue Bürgerzentrum werden durch einen Glasgang miteinander verbunden

gehen auf die Zeit Vaubans, d. h. kurz nach 1684 zurück, eine auf die preußische Garnison, d. h. um 1860. Sie dienen allesamt als Altenwohnheim und sind sowohl von der Altstadt als auch vom Bahnhofsviertel aus gut einsehbar. Um die Rentabilität der Einrichtung zu sichern oder auch zu vergrößern, wurden drei Neubauten errichtet. Bis auf eines wurden die Treppenhäuser aus der Zeit Vaubans abgetragen (Abb. 4).

Bei dem Wettbewerb, der den Arbeiten vorausging, war die UNESCO durch zwei Experten vertreten. Sie scheinen

das Projekt in seiner Anfangsphase begleitet zu haben, sind später allerdings auch bei wichtigen Entscheidungen nicht mehr aufgetreten. Heute fügen die Neubauten sich relativ harmonisch in die Gesamtanlage ein.

Hauptanliegen beim Expertenbesuch im Oktober 2008 war die Errichtung einer Glasbrücke zwischen dem klassizistischen Rathaus und einem neu zu erbauenden Hochzeitsaal auf dem Nachbargrundstück. Auch zwei ältere Gebäude waren von dieser Baumaßnahme betroffen: einerseits das Stadttrefugium einer adeligen Nonnengemeinschaft aus dem 17. Jahrhundert, andererseits ein herrschaftliches Wohnhaus aus dem 19. Jahrhundert. Auf dem gesamten Terrain befand sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Franziskanerkloster. In den erwähnten, später errichteten Bauten soll nun das Bürgerzentrum der Stadt eingerichtet werden, obgleich sie sich den Aussagen der Verantwortlichen zufolge nicht besonders gut zu diesem Zweck eignen. Um das Projekt zu verwirklichen, wurden die beiden Häuser vollständig entkernt; lediglich die Fassaden sind stehengeblieben. Dabei wurden wertvolle Zeugnisse adeliger und großbürgerlicher Wohnkultur zerstört oder einfach entfernt, um später an anderer Stelle wiedereingebaut zu werden. Über diesen Eingriff wurden die Experten allerdings nicht informiert. Sie äußerten sich ausschließlich zur Glasbrücke und fanden, dass diese kaum einen Einfluss auf die architektonische Qualität der Stadt habe. Sie empfahlen, sie in ihren Formen zu vereinfachen und besonders auf die Details zu achten. Die Brücke solle besser in Einklang mit den monumentalen klassizistischen Gebäuden der Umgebung gebracht werden. Falls diese Empfehlungen umgesetzt wurden, sind sie bis jetzt nicht bei der UNESCO eingegangen.

Einer der Experten bedauert allerdings, dass durch die Errichtung des Glasgangs die Aussicht vom Marktplatz auf das ehemalige Athenaeum gestört wird (Abb. 5). Dieses Bedauern wird von einem großen Teil der Bevölkerung ebenso empfunden und hat zu einer Bürgerinitiative geführt, die sich gegen das Projekt zur Wehr setzt, allerdings ohne Erfolg. Zu bemerken ist auch, dass wegen der Glasbrücke eine von zwei symmetrisch angelegten Treppen aus der Zeit um 1830 zerstört werden musste. Vor einigen Wochen hat die UNESCO nun mitgeteilt, dass die Verantwortlichen die geforderten Verbesserungen am Projekt vorlegen sollen, falls sie von der Hilfe der Sachverständigen profitieren möchten.

Ein weiteres Bauvorhaben, das 2008 vorgestellt wurde, erhielt ohne größere Bedenken grünes Licht. Es handelt sich dabei um die Errichtung eines Fahrstuhls, der die Unterstadt Pfaffenthal mit der 70 m höher gelegenen Oberstadt verbinden soll. Es gibt bereits einen solchen Lift für die Vorstadt Grund. Dieser ist allerdings im Felsen der Heiliggeist-Bastion installiert und von außen nicht sichtbar. Die visuelle Auswirkung der Pfaffenthaler Anlage auf das Alzettetal soll durch eine geschickte Bepflanzung des Hügels verringert werden.

Am Ende dieses kurzen Überblicks steht die Bilanz, dass das Weltkulturerbe Luxemburg ziemlich stiefmütterlich behandelt wird. Ein regelmäßiges Monitoring wäre daher nur von Nutzen. Es scheint zurzeit aber eher unerwünscht zu sein.